

Von deutscher Gleichgültigkeit

I

Die Gleichgültigkeit ist eine menschliche Verhaltensweise, die wir überall auf unserem Planeten antreffen und untersuchen können. Von deutscher Gleichgültigkeit sprechen, das verpflichtet mich, das Adjektiv „deutsch“ ernst zu nehmen und es vorweg zu bestimmen. Es besagt nicht: in unserem Land grassiere die Gleichgültigkeit, während andere Länder, unsere Nachbarn zum Beispiel, über Gleichgültigkeit ihrer Bürger nicht zu klagen hätten. Es bedeutet vielmehr, daß ich mich in meinen Überlegungen beschränken, daß ich die Aufmerksamkeit ausschließlich auf uns selbst lenken möchte; auf das, was an Gleichgültigkeit in unserem eigenen Land beobachtet werden kann. Ich verzichte also auf jeglichen Vergleich nationaler Färbung.

Deutsch bezeichnet noch immer die geographischen Gebiete diesseits wie jenseits der Elbe. Demnach wohnen ohne jeden Zweifel auch im östlichen Teil unseres Landes, jenseits der Mauer, des Stacheldrahtes, der Minenfelder und Wachttürme Deutsche. Aber auch ihre Gleichgültigkeit möchte ich bei diesen Betrachtungen außer acht lassen; denn es ist zweierlei: von der menschlichen Gleichgültigkeit unter einem terroristischen Herrschaftssystem fast mittelalterlicher Starrheit oder von der Gleichgültigkeit unter einem freiheitlich-demokratischen Regierungssystem zu sprechen. Gemeint ist hier allein und ungeniert die Gleichgültigkeit in unserer westdeutschen Bundesrepublik.

Und schließlich lasse ich mich durch das Adjektiv „deutsch“ im Titel dazu zwingen, auch von den intimen und privaten Formen der Gleichgültigkeit abzusehen, von der gleichgültigen Verhaltensweise den persönlichen Dingen des Lebens gegenüber, also im allgemein-menschlichen Sinne. Von deutscher Gleichgültigkeit sprechen, das kann und soll hier ausschließlich auf die verminderte oder eingeschlafene Beziehung westdeutscher Bürger zu ihrer Umwelt, zur Gemeinschaft, zur demokratischen Gesellschaft, zu Volk und Staat gezielt sein.

II

Ein demokratisches Gemeinwesen kann nur dann lebendig, gesund sein und funktionieren, wenn der einzelne Bürger an den öffentlichen Angelegenheiten Anteil nimmt. Anteilnahme ist das Gegenteil von Gleichgültigkeit. Daß bei uns aber nur wenige Bürger Anteil nehmen, daß es statt dessen die eben definierte Gleichgültigkeit in allen Bevölkerungsschichten — und in beträchtlichem Ausmaße — gibt, wird mir jeder bestätigen können, der mit offenen Augen durch das Leben geht.

Lächeln nicht viele von uns über jene wenigen Mitbürger, die sich noch — auch wenn sie kein entsprechendes Amt verwalten — um die Angelegenheiten der Gemeinschaft, der Gesellschaft, des Volkes und des Staates, des öffentlichen Lebens kümmern? Schütteln nicht viele von uns verständnislos oder gar hämisch die Köpfe über jene, die sich noch kritisch auflehnen gegen Verhältnisse, die sie als Mißstände zu erkennen glauben? Wir haben uns für solche Gelegenheiten und zur eigenen Entschuldigung einen Slogan erfunden: „Deine Sorgen möchte ich haben!“ Er wird mehr und mehr gebraucht in unserem Land und bedeutet in jedem Falle das bildliche Schulterklopfen eines hochmütig grinsenden, eines falschen und verlogenen Mitleids. „Deine Sorgen möchte ich haben!“ So reagiert der Gleichgültige, wenn er sich angesprochen und zur Anteilnahme aufgefordert fühlt, aber nicht angesprochen und aufgefordert sein möchte. Es versteckt sich darin ein Abwehrmechanismus und eine der raffiniertesten Methoden des Abwertens, des Bagatellisierens und Verfälschens, die in der westdeutschen Bundesrepublik

entwickelt wurde — bisweilen zur Virtuosität. Der Slogan ist eine Schutzwehr der Gleichgültigkeit und zugleich, da selbst im atomaren Zeitalter noch immer vom Angriff als der besten Verteidigung gesprochen wird, eine Aggression gegen die sogenannten Unruhstifter, Kritiker, Oppositionellen, Intellektuellen, gegen die Nicht-Gleichgültigen. Manch einer, dem dieser Slogan mündlich oder brieflich ins Gesicht gehaucht wird, fragt sich, ob er sich nicht tatsächlich zum Narren gemacht habe, indem er sich mehr als seine Bekannten und Freunde um öffentliche Angelegenheiten kümmerte. Der Slogan entpuppt sich als ein Virus. Gleichgültigkeit ist ansteckend. Und das Gefühl, sich solchermaßen zum Narren gemacht zu haben, ist die unsichtbare Pforte aus der Teilnahme in die Gleichgültigkeit.

Wer sich auf seine eigenen Beobachtungen nicht verlassen möchte, wer meine Gedanken für übertrieben, für Verallgemeinerung hält, der kann sich durch eine Fülle statistischen Materials von der Tatsache der weitverbreiteten Gleichgültigkeit in unserem Land überzeugen lassen. Ich will mich auf eine einzige repräsentative Erhebung eines Befragungsinstituts beschränken, die allerdings von vielen anderen Umfragen anderer Institute gestützt werden kann. Ein Frankfurter Institut für Meinungsforschung hat einen repräsentativen Querschnitt der westdeutschen Bevölkerung um Auskunft darüber gebeten, welches die Pflichten seien, die jeder Bürger seinem Land gegenüber erfüllen müsse. Die weitaus größte Zahl der Befragten meinte, die Bürgerpflichten bestünden darin, regelmäßig zur Wahlurne zu gehen, Steuern zu zahlen, sich im persönlichen Leben richtig zu verhalten, Gesetze und Behörden zu respektieren, sich im Ausland zum Nutzen des deutschen Ansehens zu benehmen. Nur ein geringer Prozentsatz, nämlich 7 vH, hielt es für seine Pflicht, am öffentlichen Leben teilzunehmen, in Diskussionen die eigene Meinung zu bekunden, die Regierung zu kritisieren, sich zu mühen, die öffentlichen Angelegenheiten zu verstehen, sich zu informieren, auf dem laufenden zu halten. 7 vH der westdeutschen Bevölkerung! Den Rest schluckt die Gleichgültigkeit.

III

Wie ist nun — ein wenig tiefer gebohrt — die Gleichgültigkeit beschaffen oder: woher stammt sie? Warum sind bei uns so viele Menschen dem öffentlichen Leben gegenüber gleichgültig? Bei einigem Nachdenken läßt sich feststellen, daß es gleichzeitig zwei Arten von Gleichgültigkeit gibt. Die eine Art stammt aus der Vergangenheit, sie ist traditionell gebunden und wird von denen, die sie pflegen, tabuiert, als unantastbar, als natürliche Verhaltensweise empfunden. Sie charakterisiert sich durch die Meinung, öffentliche Angelegenheiten und Politik seien natürlicherweise Sache der anderen, der Überen, des Mannes, der Reichen, der Politiker. Der Gleichgültige dieses alten Stils fühlt sich für Politik nach bestem Wissen und Gewissen nicht verantwortlich. Weder informiert er sich über die Tatsachen des öffentlichen Lebens — oft weiß er nicht einmal, wie das vor sich gehen kann — noch bemüht er sich, die Pflichten eines Bürgers zu erfassen. Vom Gottesgnadentum der Kaiser und Könige ist, seiner nicht durchdachten Ansicht entsprechend, einiges übergegangen auf Regierende und Verantwortliche. Er wird deshalb von den Ergebnissen der Verantwortlichen und Regierenden selten enttäuscht, selten verbittert, selten fühlt er sich öffentlicher, politischer Ereignisse wegen mit Schuld beladen. (Bei den Untersuchungen der jüngsten deutschen Vergangenheit, vornehmlich der Schuldfrage und des sogenannten Befehlsnotstandes, haben wir diesen Umstand vielleicht noch nicht genügend ins Licht gerückt.) Für den Gleichgültigen alten Stils liegt die Verantwortung nicht beim Menschen, sondern bei Gott.

Keine Frage, daß die Gleichgültigkeit dieser Art mehr und mehr abgelöst wird von einer Indifferenz neuen Stils. Ihr unterliegen die meisten Gleichgültigen unseres Landes. Sie verhalten sich im öffentlichen Leben gleichgültig, obwohl sie unterrichtet sind oder

mindestens eine Ahnung haben von den gesellschaftlichen Pflichten eines Bürgers, obwohl sie über genügend Informationen verfügen, obwohl sie die Zeitung lesen, den Rundfunk hören, zur Wahlurne gehen. Im Besitz der elementaren politischen Werkzeuge, verhalten sie sich trotzdem gleichgültig. Warum?

Sind sie gleichgültig aus Resignation? Gleichgültig, weil die öffentlichen Angelegenheiten durcheinander geraten sind, weil die Unordnung des öffentlichen Lebens zu groß ist und zu hoffnungslos, weil sich Teilnahme nicht lohnt, weil sie sich von einem Versuch, erkannte Mißstände zu kritisieren, schlechte Verhältnisse zu ändern, keinen Erfolg versprechen? Solche Begründungen für die Gleichgültigkeit waren stichhaltig, als unser Land von den braunen Tyrannen beherrscht wurde. Heute ist die Unordnung weder groß noch hoffnungslos. Teilnahme lohnt sich tatsächlich, Mißstände können realiter beseitigt werden, wenn sich nur genügend Bürger finden, die sie ernsthaft abschaffen wollen.

Oder läßt sich ein Grund für die grassierende Indifferenz im exakten Gegenteil finden? Ist in der westdeutschen Bundesrepublik alles so sehr in der Ordnung, daß Teilnahme oder aktives Eingreifen unnötig erscheint? Gibt es keine Möglichkeiten der Verbesserung mehr? Leben wir in einem demokratischen Idealstaat? Ich bin überzeugt, hier einen der triftigsten Gründe für die beobachtete Gleichgültigkeit skizziert zu haben, muß jedoch sogleich hinzufügen, daß es sich um Scheinargumente handelt, daß sie auf Illusionen gebaut sind. Ist denn bei uns alles in bester Ordnung, leben wir in einem Idealstaat? Darüber brauche ich kein Wort zu verlieren. Die Gleichgültigen jedoch reden es sich ein. Die Sehnsucht nach der satten, schönen, tiefschwarzen Wunschlosigkeit ist groß. Wenn man sich einredet, der ersehnte Zustand sei erreicht oder auf dem eingeschlagenen Weg ganz nahe, dann ist Gleichgültigkeit nicht nur entschuldigt, sondern sogar eine berechtigte Reaktionsweise. So können denn Gefühle des Mißmuts, der Unzufriedenheit, der Verbitterung, der Schuld und der Sorge, die — vom Negativen her gesehen — zur Teilnahme auffordern, mit dem Slogan „Deine Sorgen möchte ich haben“, als Narretei, intellektuelle Quertreiberei verdächtigt oder unterdrückt werden.

„Es ist alles in der besten Ordnung.“ Also nehmen die Gleichgültigen mit Passivität hin, was die Gesellschaft ihnen beschert. Das ist schon merkwürdig und gefährlich genug. Sie begeben sich zudem des Rechts der Kritik, die sogar zu den Pflichten des Bürgers gehört. Sie wollen nur Zuschauer sein in einem Stadion des öffentlichen Lebens. Die Eintrittskarten erstehen sie sich durch den Wahlakt, sie sind dementsprechend auf die Seite der Regierung oder auf die Seite der Opposition verwiesen und beschimpfen die eigene Mannschaft, wenn der Ball in ihr Netz geknallt wurde, wohl wissend, daß ihr Geschimpfe nur von den Nachbarn als verständliche Äußerung gehört wird. Brauchbar allerdings sind sie als Akklamateure. Unter den Anfeuerungen der Zuschauer spielt sich besser als in feindlichem Schweigen. Brauchbar sind die gleichgültigen Zuschauer — zurück übersetzt aus dem sportlichen Bild — als politische Kader, für politische Aktionen, die der Akklamation bedürfen. Folglich sind Gleichgültige zu allerlei Manipulationen zu mißbrauchen.

Warum soll das alles nicht so sein? Warum sollen die Menschen nicht gleichgültig sein? Warum beklagen wir uns über die große Zahl der Gleichgültigen? Weil sie politisch gefährlich werden können. Weil zweitens kein demokratisches Gemeinwesen ohne die Teilnahme der Bürger gesund sein und funktionieren kann. Weil sich die Gleichgültigen schließlich unnötig reduzieren. Sie verzichten auf eine hervorragende und reizvolle Möglichkeit ihres Lebens. Sie machen sich freiwillig ärmer, als sie sind. Sie nutzen die Freiheit nicht, die ihnen zugeboten wird. So wird es immer weniger Freiheit geben; wenn sie nicht genutzt wird, verkümmert sie. Endlich aber vermute ich hinter der Gleichgültigkeit eine geschwächte Liebe zum Leben. Das scheint mir unwürdig und jämmerlich.